

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,40 monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. G. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Sonnabend, den 16. April 1898.

5. Jahrgang.

Die drei Beilagen.

## England und Rußland.

V. Gleich nach dem Bekanntwerden des Antiehe-Abchlusses zwischen China und dem deutsch-englischen Bankkonsortium, als noch der größere Theil der liberalen Presse in diesem Ausgange des englisch-russischen Konflikts einen wichtigen Erfolg der englischen Politik sehen wollte, wurde schon vom „Vorwärts“ darauf hingewiesen, daß Rußland nichts von seiner Machtstellung in Peking eingebüßt habe, wofür „die nächste Zukunft“ den Beweis erbringen werde. Die seitdem, nach Verkauf weniger Wochen, Rußland von China eingeräumten Konzessionen haben diese Auffassung der Sachlage völlig bestätigt, nur daß England sich gegen das russische Vorgehen noch lauer verhalten hat, wie vorausgesetzt wurde. Die Gemüthsruhe, mit der es die ihm applizierte Dyrseige hingenommen hat, konnte selbst den Überraschten, der Englands Diplomatie in den letzten Jahren recht niedrig einzuschätzen gelernt hat. Gegen die von Rußland errungenen Vortheile kommt die „Ecpachtung“ von Wei-Hai-Wei kaum in Betracht, wenn auch Balfour in der Parlaments-Sitzung vom vergangenen Dienstag sich noch so sehr bemühte, die Wichtigkeit der Erwerbung dieses Punktes zu vergrößern. Zu einem großen Theil mag hinter solchem Bemühen nichts weiter als das taktische Manöver stecken, den Rückzug des englischen Kabinetts zu verdecken und den drängenden Mahnern aus der eigenen Partei, die Thaten sehen wollen, den Mund zu stopfen; aber daneben scheinen noch immer merkwürdige Zweifel im englischen Kabinet zu herrschen über die Absichten der russischen Regierung in Ostasien. Die russischen Versicherungen, es handle sich bei dem Vorgehen Rußlands nur um die Förderung seiner Handelsinteressen und um die Gewinnung einer sogenannten „maritimen Basis“ am Golf von Petchili, haben allem Anschein nach trotz ihrer Lächerlichkeit doch ihren Zweck nicht ganz verfehlt. Kam doch Balfour direkt auf den 1895 von Rußland gegen die Festsetzung der Japaner in Port Arthur erhobenen Einwand zurück, die Besetzung Port Arthurs durch Japan sei eine fortdauernde Bedrohung Peking's.

Es heißt das, Rußland eine Genügsamkeit zutrauen, zu der nach seinem bisherigen Verhalten gar keine Veranlassung vorliegt. Sein Augenmerk ist weniger auf Gewinnung von Flottenstationen gerichtet, als auf die Sicherung geeigneter militärischer Stützpunkte, um von dort aus, sobald seine Rüstungen so weit vorgeschritten sind und sich ein günstiger Anlaß bietet, in Korea und Nord-China einzufallen und sie seinem Gebiet einzuverleiben. Bei der Beschränktheit seiner Seemacht gegenüber der englischen in den ostasiatischen Gewässern kann Rußland sich auf kriegerische maritime Unternehmungen kaum einlassen; dagegen liefert ihm der Fortschritt der Eisenbahnbauten immer mehr das Mittel, ziemlich leichten Laufs auf dem Landwege zur Verwirklichung seiner Absichten zu gelangen. Läßt sich allerdings beides vereinen, d. h. haben die besetzten Stützpunkte neben der militärischen eine maritime Bedeutung, wie das bei Port Arthur der Fall ist, nun, dann um so besser. Seit Jahren schon arbeiten für die Erweiterung des russischen Einflusses russische Emigranten unter den mandchurischen Stämmen, und obgleich es sonst allenthalben an Geld mangelt, hat die russische Regierung in den letzten Jahren bedeutende Summen zur Erforschung der Lebensweise und Sprachen der nordchinesisch-mongolischen Bevölkerung hergegeben. Um den Beamten die Erwerbung von Sprachkenntnissen zu erleichtern, ist neuerdings sogar die Errichtung eines Instituts für chinesische, koreanische, mongolische Sprachen u. s. w. in Wladivostok geplant, zu dessen Leitung Professor Posdnejev berufen werden soll, der in den letzten Jahren auf Regierungskosten eifrigen Studien unter den Mandchuren obgelegen hat.

Zu diesem vorläufigen Ziel, die nordchinesische Bevölkerung unter russischen Einfluß zu bringen, liefert die von China gewährte Konzession zum Bau der lange schon projektierten Bahn nach Port Arthur ein weiteres Mittel, während andererseits die Besetzung von Lialienwan und Port Arthur, der später zweifellos die Besetzung weiterer wichtiger Punkte an der Bahnlinie folgen wird, der russischen Regierung die Möglichkeit bietet, in kurzer Zeit größere Truppenmassen nach verschiedenen Richtungen

hinzuwerfen. Ist aber Rußland erst einmal so weit, daß zwischen Port Arthur und dem mandchurischen Zweig der sibirischen Bahn eine regelmäßige Verbindung hergestellt ist, so kann weder die englische Besetzung Weihaiwei's, noch selbst die von Tientsin die Annektion der chinesischen Nordprovinzen und Korea's durch Rußland verhindern. Die eingegangenen papiernen Verträge werden sicherlich die russische Diplomatie nicht zurückhalten; sie gleicht, wie Engels treffend in seiner Studie über „die auswärtige Politik des russischen Zarenthums“ („Neue Zeit“, 1890) sagt, gewissermaßen einem modernen Jesuitenorden, der in der Verfolgung seiner Pläne vor nichts zurückschreckt.

Ganz unverständlich ist ja allerdings die schwächliche Haltung des Salisbury'schen Kabinetts nicht. Mag vielleicht auch diplomatische Unfähigkeit ein gutes Theil dazu beitragen, daß es so nachgiebig vor den russischen Forderungen zurückweicht, so liegt doch die eigentliche Ursache tiefer. Einerseits steckt dahinter die Kriegsunlust eines großen Theiles der Industriellen, der nach ruhiger Sicherung der gewonnenen Märkte verlangt und sich durch zweifelhafte kriegerische Unternehmungen das Geschäft nicht führen lassen will, andererseits das Bewußtsein der politischen Isolirtheit Englands. Es rächt sich an ihm, daß es nicht versucht hat, dem franko-russischen Bündniß ein anglo-deutsches entgegenzusetzen. Englands Interessen in Ostasien und im Orient erfordern ein solches Bündniß mehr noch, als die Lage Deutschlands; denn die russisch-französische Koalition richtet sich, da Rußlands Politik ihr die Richtung giebt, nicht weniger gegen England, wie gegen Deutschland. Gewiß bestehen, hervorgerufen durch die Konkurrenz der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt, zwischen den deutschen und englischen Industriellen mancherlei Eifersüchteleien, gewiß auch bietet das jetzige persönliche Regiment in Deutschland, wie andererseits die Unverlässlichkeit der englischen Politik seit Rosebery einen Hinderungsgrund; aber unüberwindlich sind diese Hindernisse nicht. Jedenfalls sind die Gegensätze zwischen Frankreich und Rußland noch weit schärfer und doch sind beide zu einem Bündniß gelangt, das, wie sich vielleicht bald schon zeigen wird, fester hält, wie der viel gerühmte Dreieund. Wo ein fester Wille ist, da findet sich allemal auch ein gangbarer Weg. Jede Bündnißpolitik ist eine Politik des do ut des. Ob England will oder nicht, die fast monopolistische Stellung, die es früher auf dem Kolonialmarkt innegehabt hat, wird es doch nicht behaupten können. Muß England aber Zugeständnisse machen, dann ist es zweifellos richtiger, daß es gegen diese auf anderem Gebiet Vortheile eintauscht, als daß es sich seine Vorrechte ohne Nutzen abzwängen läßt. Die ganze neuere aggressive Politik Rußlands in der Orientfrage und in Ostasien wäre nicht möglich gewesen, wenn es nicht an Frankreich und bis zu bestimmtem Grade auch an Deutschland Deckung gefunden hätte.

Daß es in Englands eigenem Lebensinteresse liegt, mit Deutschland zu einer Verständigung zu gelangen, wird denn auch, wie die englischen Parlaments-Verhandlungen der letzten Zeit zeigen, immermehr von den weit-sichtigeren englischen Politikern erkannt, und hoffentlich werden die weiteren Vortheile, die Rußland aus seinem Bündniß mit Frankreich zu ziehen wissen wird, diese Erkenntniß noch vermehren. Handelt es sich doch im Fall einer Annektion Nordchina's und Korea's durch Rußland nicht nur um eine theilweise Verschließung dieser Absatzmärkte für die englische Industrie, sondern zugleich um verstärkte Konkurrenz Rußlands in Mittelchina, um Eröffnung neuer Ueberland-Handelswege und nicht zum wenigsten um eine weitere Bedrohung der englischen Handelsinteressen in Mittel- und Vorderasien.

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Auf der Steuerfrage. Herr Miquel spürt nach neuen Steuern. Eine Einnahmequelle will er sich in den Laboratorien der Universitäten und technischen Hochschulen erschließen. Sein Leib-offiziöses Schweinburg schreibt:

„Immer häufiger gehen wichtige Erfindungen aus den Arbeiten und Experimenten hervor, die Gelehrten allein durch die ihnen vom Staate zur Verfügung gestellten Laboratorien und andere Veranstellungen möglich gemacht werden. Manche auf diesem Gebiete der Heilkunde epoche-machende Erfindung ist auf diesem Wege entstanden. So

erwünscht es natürlich auf der einen Seite ist, daß durch die staatlichen Veranstellungen für wissenschaftliche Zwecke so erhebliche Fortschritte auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete ermöglicht sind, so hat die Sache doch andererseits auch eine nicht zu übersehende Rehrseite. Die betreffenden Erfinder sind, obwohl sie sich für ihre Erfindung der Veranstellungen des Staates bedient haben und bedienen mußten, sicher völlig unbeschränkt in der Ausnutzung ihrer Erfindung für Erwerbszwecke. Sie können unter dem Patentschutz die Verwertung der Erfindung selbst zu monopolartiger Verwerthung zu Erwerbszwecken veranlassen, so daß die Bevölkerung den in der Erfindung liegenden Kulturfortschritt mit übermäßigen Opfern im Interesse einzeln erkaufen muß. Auch erscheint es unbillig, daß der Staat, obwohl er die Kosten der Erfindung zum großen Theile getragen hat, an dem Nutzen daraus in keiner Weise theilhaftig ist.“

Antipyrin, Diphtherie-Heilserum, Anilinfarbstoffe u. s. w. müßte Miquel in seinem Steuerneze einfangen. Wenn der Herr Finanzminister die kapitalistischen Monopolbildungen fassen will, so hat er ein reiches Jagdgebiet: Kartelle, Syndikate, Ringe, Konventionen, Großbanken u. s. w.

Freisinn und Sozialdemokratie im Wahlkampfe. Zu diesem Thema nimmt die Berliner „Volks-Zeitung“ wiederholt das Wort:

Der sozialdemokratische Wahlausruf hat verschiedenen Parteien, die die Parole „gegen die Sozialdemokratie“ ausgegeben haben, das Konzept verdorben. Weil sich der Ausruf in der Hauptsache mit Fragen der praktischen Politik beschäftigt, sich also im Wesentlichen auf den Boden der Reform stellt, fallen die Reaktionen mit ihrer Ungezogenheit gründlich ab. Sie wollen den biederen Ullger, der sich sonst von ihnen alles Mögliche vorgekauert läßt, vor dem blutrothen Gespenst, vor der allgemeinen „Theilung“, vor dem revolutionären „Umsturz“ in Furcht und Schrecken setzen und nun tritt die Sozialdemokratie mit einem Wahlausruf hervor, der von den gesellschaftskämpferischen Zukunfts-ideen so gut wie nichts, von praktischer Bekämpfung der größten, dem Deutschen Reich drohenden Gefahr viel enthält, nämlich von der Bekämpfung der handelsvertragsfeindlichen Agrarierthums. Hatten die Verfasser des Wahlausrufs die Absicht, die ordnungslässigen Wahlschlatterer ad absurdum zu führen, so haben sie diese Absicht gut erreicht.“

Die „Volks-Zeitung“ betont dann wiederum, daß sich mit allen Punkten des Ausrufs, die sich gegen die Politik des Agrarierthums, des Land- und Wassermilitarismus, der Feinde des allgemeinen Wahlrechts, des Koalitionsrechts, der Sozialreform richten, auch ein aufrichtig freisinniger Mann einverstanden erklären kann, ja, seinem Programm gemäß erklären muß.

„Die deutsche Volkspartei, die freisinnige Volkspartei, sie beide werden nicht umhin können, in ihren Wahlausrufen auf dieselben Punkte zurückzugreifen, weil sie thatsächlich den Kern derjenigen Fragen bilden, um die sich der Wahlkampf dreht. Mit unerbittlicher Logik ergibt sich daraus, daß in der Stichwahl jeder aufrichtig freisinnige Mann, dem es ernst mit der Bekämpfung der gemeingefährlichen Bestrebungen der junkerlichen Agrar-demagogie sei, unbedingt für einen Sozialdemokraten eintreten muß.“

„Umgekehrt aber — und das ist die andere Seite der Sache — ist es die logische Folge des Wahlprogramms der Sozialdemokratie, daß diese gegen die Reaktion die Freisinnigen unterstützen muß, der in die Stichwahl mit einem Konservativen oder Nationalliberalen kommt. Die Sozialdemokratie hat angesichts der praktischen Aufgaben der Wahlkampfe längst aufgehört, alle Nicht-Sozialdemokraten als „eine einzige reaktionäre Masse“ ohne Unterschied zu taxieren. Sie hat bei früheren Hauptwahlen und bei den Nachwahlen wiederholt den Ausschlag gegeben zu Gunsten des freisinnigen Kandidaten, der ihr als das kleinere Uebel erschien, was er ja auch im Vergleich zu einem verjunkteten Konservativen thatsächlich ist. Die Sozialdemokratie hat längst begriffen, daß verschiedene fundamentale Forderungen einer arbeiterfreundlichen Politik, wie das allgemeine Wahlrecht, das Koalitionsrecht, die Freizügigkeit, das Versammlungsrecht zc. nicht aufrecht erhalten werden könnten durch die Sozialdemokratie allein, ohne den entschiedenen Liberalismus. Die Sozialdemokratie würde sich also in's eigene Fleisch schneiden, sie würde ihre nächstliegenden Ziele selbst auf's Schwerste gefährden, wollte sie der kurz-sichtigen und abgeschmackten Parole einiger freisinniger Eigenbrödlers „gegen die Sozialdemokratie“ durch eine falsche Rache- oder Schadenfreudepolitik entgegenreten. Glücklicherweise ist die Sozialdemokratie nicht so unklug, solchen Kleinlichen

Impulsen, möge sie auch ungeschickter Weise dazu provoziert worden sein, nachzugeben.

So wollen wir denn im Interesse der Unschädlichmachung der Reaktion wünschen, daß wenigstens zwischen dem entschiedenen Freisinn und der Sozialdemokratie — die gegen das Junkertum so viel Gemeinsames zu verteidigen und durchzusetzen haben — sich der Wahlkampf in Formen abspiele, die das Junkertum nicht zum tertius gaudens, zu dem sich anstrebenden Dritten machen, und die ein Zusammengehen bei der Stichwahl nicht erschweren. Denn je mehr die Oppositionsparteien, von deren Erfolgen die Unschädlichmachung des Spielbühnen zu erwarten ist, sich untereinander das Leben sauer machen, desto weniger Aussicht haben sie auf das Ziel ihrer Betheiligung am Wahlkampfe, das in der Parole gipfelt muß: Nieder mit dem Agrarierthum.

**Wiß gegen Mohr.** Der parlamentarische Prozeß der Agrarier gegen die Margarine, welcher nach Meinung der Kläger zu deren Gunsten ausfiel, bringt ihnen anscheinend doch eine ganz nette Kostenrechnung. So wird über die Wirkung des Margarinegesetzes der „Stettiner Morgenztg.“ geschrieben, daß in Greifswald eine große Zahl von Kaufleuten, die früher Butter und Margarine gemeinschaftlich verkauften, seit dem 1. April nur noch Margarine vorrätig halten. — Wer andern eine Grube gräbt, —

**Auch Tanzlehrer hegen Junstgellüste.** Dem Reichstag ist eine Petition der Genossenschaft Deutscher Tanzlehrer zugegangen, in der beantragt wird, die Ertheilung von Tanzunterricht fortan nicht mehr als Gewerbebetrieb zu betrachten, sondern dem Unterrichtswesen einzuverleiben und die Erlaubnis zum Ertheilen von Tanzunterricht von der Beibringung eines Qualifikationszeugnisses einer behördlich zu bestellenden Prüfungskommission oder der Genossenschaft Deutscher Tanzlehrer abhängig zu machen. Die Herren wollen also möglichst selbst darüber entscheiden, wen sie als Konkurrenten zuzulassen geneigt sind. Als Grund wird wie in ähnlichen Petitionen angegeben, „gemeinschädliche Auswüchse des Pseudorhythmus“ auf diesem Gebiet zu bekämpfen. Es gebe jetzt „Pseudotanzlehrer“, welche nicht auf der Bildungsstufe stehen, auf welcher ein Tanz- und Anstandslehrer stehen muß. — Dabei muß man wissen, daß schon jetzt nach § 25 der Gewerbeordnung die Ertheilung des Tanzunterrichts als Gewerbe unterlag werden kann, wenn Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun.

## Arbeiter, rüftet zum 1. Mai!

### Dänemark.

Ueber die Zunahme des Radikalismus in Dänemark, die bei den kürzlich vollzogenen Wahlen zur Volksvertretung offenbar geworden, artikuliert die „Kreuzztg.“, die sich ja so sehr in der Rolle einer Schutzpatronin der Reaktion aller Länder gefällt. Sie schreibt:

„Als auf Weiteres wird ein neues Verabgeleiten auf der scheinbaren Ebene des Radikalismus in Dänemark erwartet werden müssen. Die Reaktivität mit Norwegen, wo die Linke im vorigen Jahre ebenfalls einen großen Sieg errungen hat, tritt dabei sehr stark hervor.“

Der übereinstimmende Zug ist in der gemeinsamen Bildungsgrundlage beider Länder zu suchen, wie sie auf der sogenannten Volkshochschule und Universitätsausdehnungsbewegung beruht, die ganz dazu angethan ist, eine hochmüthige Halb- und Unbildung zu verbreiten, und so naturgemäß auch den politischen Radikalismus befördert, um endlich in ausgeprägter sozialdemokratischer Anschauungen zu münden. Daß diese in einem Lande mit vergleichsweise gering entwickelter Gewerbetätigkeit einen solchen Umfang gewinnen konnten, läßt sich in der That nur so ausreichend erklären; um so mehr, als der dänische und norwegische Radikalismus eine sonst nirgendwo wieder vorkommende Eigenständigkeit zeigt; er wurzelt nicht sowohl in den Städten, als vielmehr auf dem flachen Lande. Selbst Kopenhagen und Christiania sind bis vor Kurzem Sitze eines „gemäßigten Konservatismus“ gewesen, was man nach unseren Begriffen freilich höchstens mit „national-liberal“ übersehen würde. Die dänische Hauptstadt ist den Radikalen sogar erst ganz neuerdings in die Hände gefallen, während dieselben auf dem Lande, namentlich in Jütland, schon lange herrschen. Gerade in Jütland aber hat die Volkshochschulbewegung ihre ersten Erfolge davon getragen, und ist erst von dort nach den dänischen Inseln und nach Norwegen weiter verpflanzt worden.

„Der innere wie der äußere Zusammenhang der Sache werden sich hiernach kaum bezweifeln lassen. Der dänische Bauer ist radikal, weil er ungleich mehr halbverbaut: s Wissen in sich aufnimmt, als sein Beruf und dessen Gesichtskreis erfordert, und sein politischer Ehrgeiz muß um so leichter erwachen, als die äußere Machtlosigkeit des Landes es den Dänen erlaubt, mit dem „inneren Feuer“ ungestraft zu spielen.“

Die alte Junker-Anmaßung! Wie kann nur ein Bauer, oder ein sonstiger „gewöhnlicher“ Mensch es wagen, Anspruch auf Bildung zu machen! Bildung ziemt allein dem Junker, doch nur in der Einbildung. Denn in Wirklichkeit giebt es kein unwissenschaftliches, dümmeres, stupideres Individuum, als den preussischen Durchschnittsjunker. Was der „Bildung“ nennt, ist nicht einmal Behntelsbildung, sondern hochmüthige Stupidität, oder stupider Hochmuth, wie man will.

### Frankreich.

**Klassenjustiz.** Die Richter von Albi haben Messagier, dem Maspaicha von Carmaux, und der Regierung einen neuen Dienst erwiesen. Wegen angeblicher Verletzung des Koalitionsgesetzes, das den Gewerkschaften

politische Betheiligung verbietet, erkannte das Gericht von Albi auf Auflösung des Gewerkschaftsverbandes der Departemente Tarn, Aveyron und Herault, sowie der Kohlengräber-Gewerkschaft von Carmaux und der Metallarbeiter-Gewerkschaft von St. Terny d'Albi. Der vielgehezte Calvignac und m. a. wurden zu 16 Franken Buße und in die Gerichtskosten verurtheilt. Das Urtheil ist zugleich ein Wahlmandat gegen die Kandidatur des Genossen Faures, die dem Messagier-Klüngel soviel Respekt einflößt, daß sich bisher kein Gegenkandidat hervorgewagt hat. Drei der best- und verrufensten Ordnungselemente von Carmaux und Umgebung haben nacheinander die Gegenkandidatur mit Dank abgelehnt.

### Amerika.

Die Kriegslust der Yankees scheint nicht zu bändigen zu sein. Der von der Mehrheit der Senatskommission beschlossene sehr umfangreiche Bericht stellt Forderungen, welche die Ansicht, es zum Kriege zu treiben, offen erkennen lassen. Ein Telegramm aus Washington meldet über den Inhalt: Er hebt besonders die Katastrophe des Panzerschiffes „Maine“ hervor und sagt: Obwohl die Erregung des amerikanischen Volkes durch nichts gemildert wurde, wurden die Aeußerungen dieser Erregung unterdrückt, bis die amtliche Untersuchung die Ursachen der Katastrophe enthüllen würde. Die Kommission ist der Ansicht, daß die Vernichtung der „Maine“ den spanischen Behörden zuzuschreiben ist, oder daß sie möglich geworden ist durch eine so schwer wiegende Nachlässigkeit derselben, daß die Nachlässigkeit einem positiven, kriminellen Akt gleichkommt. Die Explosion sei nur ein Glied in der langen Kette der vorangegangenen Ereignisse, von denen man sie vernünftiger Weise nicht trennen könne. Der Bericht befürwortet die ungesäumte Anerkennung der Unabhängigkeit Kubas und die Errichtung einer unabhängigen kubanischen Regierung, sowie die Intervention der Vereinigten Staaten, um die Beendigung des Krieges auf Kuba herbeizuführen. Des Weiteren verbreitet sich der Bericht ausführlich über die von den Spaniern begangenen Grausamkeiten und erinnert an die von den amerikanischen Konsulu eingesandten Darstellungen. Der Bericht erklärt, Spanien suche die kubanische Rasse systematisch zu vernichten. Dieser ganze Theil des Berichtes spricht von Spanien in sehr scharfen Ausdrücken. Es heißt dann zum Schluß: Wenn Spanien in der Aktion der Vereinigten Staaten einen Grund zum Kriege sieht, so wird dieses Resultat von dem amerikanischen Volke, das auf die Gerechtigkeit einer Aktion vertraut, akzeptirt werden.

Der von der Minderheit des Senatsausschusses beschlossene Bericht ist ähnlich demjenigen der Majorität. Er weicht insofern ab, als er auch vorschlägt, die gegenwärtige, von den kubanischen Insurgenten gewählte Regierung anzuerkennen.

Ein weiteres Telegramm aus Washington, 13. April, meldet: Wie ein Extrablatt mittheilt, billigte das Repräsentantenhaus nach stürmischer Debatte mit 324 gegen 20 Stimmen den von der Majorität der Kommission beschlossenen Bericht, der ähnlich dem Majoritätsberichte der Senatskommission ist, worin die Unabhängigkeit Kubas erklärt und verlangt wird, Spanien solle sich sofort von der Insel zurückziehen und worin ferner dem Präsidenten die amerikanischen Streitkräfte zur Verfügung gestellt werden. Der Minoritätsbericht, der auch die Anerkennung der gegenwärtigen kubanischen Republik fordert, wurde mit 191 gegen 150 Stimmen abgelehnt. Der Senat traf heute noch keine Entscheidung und vertagte sich.

Der Majoritätsbericht der Kommission des Repräsentantenhauses entspricht im Wesentlichen dem Berichte der Senatskommission. Der Bericht der Minorität spricht sich außerdem für die Anerkennung der Unabhängigkeit der Kubanischen Republik aus, die durch See- und Landstreitkräfte der Vereinigten Staaten unterstützt werden müsse.

Wie sehr die Geister drüben erhitzt sind, erkennt man aus folgenber telegraphischen Mittheilung: Die unbeschreibliche Erregung des Repräsentantenhauses während der Verhandlungen verursachte bedauerliche Szenen. Die Deputirten rannten wie Tobfüchtige und Wahnsinnige in den Gängen zwischen den Bänken umher. Der Deputirte Warlett schleuderte ein Buch nach einem anderen Deputirten. Dieser wich dem Wurfgeschosse aus, das sein Gesicht streifte. Bevor die Ruhe wiederhergestellt wurde, tauschten die Deputirten Schimpfwörter aus, wie „Kanaille“ und „Lügner“. Endlich nahm die Kammer eine Vorfrage an, wonach die Debatte auf 20 Minuten für die Redner jeder Partei beschränkt wurde.

Ueber die Stimmung in Spanien meldet die „Agencia Fabes“ aus Madrid, 13. April: Offizielle Kreise meinen, man könne McKinleys Ansicht über ein Recht der Vereinigten Staaten an der Kubafrage nicht ohne Protest hinnehmen. Spanien sei bis zur äußersten Grenze der Konzessionen gegangen, es müsse nunmehr auf die Schritte der Vereinigten Staaten mit entsprechenden Schritten antworten. Angesichts der Drohung einer Intervention müsse Spanien fortfahren, seine Vertheidigung vorzubereiten. Der Beschluß, zur Verstärkung der Flotte eine Subskription zu eröffnen, wird unverzüglich der Regentin zur Vollziehung unterbreitet werden.

## Führen und Anhanggebiete.

15. April.

**Achtung, Fischer!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lokalkommission der Holzarbeiter.

**Achtung, Bäcker!** Ueber die Brodfabrik von Evers, Kommandit-Gesellschaft, Rabeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zählstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

F. A.

L. Breithaupt.

Wir haben's ja! Von dieser zeitgemäßen Ermüdung ist jedenfalls Herr Heise ausgegangen, als er eine staatliche Subvention des Kameradschaftsbundes beantragte. 500 Mk. für eine solenne Fackelzug mit üblichem Schneebereidung spielen ja für uns keine Rolle. Im Bürgerauschuss „nahm“ denn auch richtig ein Mitglied „Veranlassung“, zu der Eingabe das Wort zu ergreifen, und man hielt eine Berücksichtigung des Wunsches anscheinend für selbstverständlich. Als vor längerer Zeit der Arbeiter-Turnverein nicht etwa baare Geld, sondern nur die ein paar Stunden währende Benutzung eines öffentlichen Platzes beanspruchte, verlor man im Bürgerauschuss kein Wort! — Wir laden zum Vergleich ein. — Daß überdies für „Ehrenausgaben“ noch gute 1000 Mk. bewilligt wurde, nimmt nach alledem kein Wunder. Wir haben's ja!

Die Nationalsozialen wollen, wie die „Eisenb.-Ztg.“ uns angeblich vertrauenswürdigem Quelle vernimmt, auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten im Lübecker Wahlkreise verzichten. Dasselbe Blatt giebt an, daß in der nächsten Woche eine Versammlung stattfindet, in der vielleicht die Nationalsozialen über ihre Stellungnahme Beschluß fassen werden. — Die von Herrn Damaschke s. Bt. in baldige Aussicht gestellte große öffentliche Versammlung läßt übrigens doch recht lange auf sich warten.

Einige Irrthümer, welche uns unterlaufen sind, sehen wir uns veranlaßt, richtigzustellen. Wir berichteten von einem Unfall, welcher einen Arbeiter Senkel der Fabrik Ewers u. Meißner betroffen haben sollte. Es handelt sich, wie uns berichtend mitgetheilt wird, um eine Arbeiterin gleichen Namens, welche bei Ewers u. Co. thätig war. — Ferner theilten wir mit, daß von den Verurtheilten des Prozesses Kersten und Genossen auch Schilowsky entlassen sei. Man meldet uns jetzt, daß dies nicht der Fall sei, was auch glaubhaft erscheint, da Sch. sich bisher nirgends gemeldet hat.

Eine Erklärung lassen die in Arbeit gebliebenen Bäcker und Arbeiter der St. Jürgen Dampfmaschine, Oberbäcker A. Meinde, Rabeberger Allee und A. Logemann, Borrade, im Annoncentheil des heutigen „Gen.-Anz.“ los. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Durch die im hiesigen „Volksboten“ gegen die Bäckerei der St. Jürgen Dampfmaschine gemachten Anschuldigungen fühlen wir uns veranlaßt, auf diesem Wege dem geehrten Publikum den wahren Sachbestand zur Kenntniß zu bringen. Die drei in Frage kommenden Gesellen, welche entlassen sind, mußten deshalb gekündigt werden, weil sie durchaus trotz oftmals nur acht- bis neunstündiger Arbeitszeit nie für die nöthige Reinaligkeit in der Fabrik etwas thun wollten, überhaupt ihrem vorgesehnen ersten Bäcker keine Folge leisteten. Das Wasser, welches in der Fabrik zum Baden benutzt wird, befindet sich in einem von innen und außen mit Mennigfarbe gestrichenen großen Bassin, welches zweimal wöchentlich rein gespült wird. Es ist erklärlich, daß von frevelhafter Hand Schmutz in das Bassin geworfen ist, worauf sogleich bei der Behörde die Anzeige von Seiten der Entlassenen erfolgte. Wäre das Wasser so unrein gewesen, wie es im „Volksboten“ dem Publikum dargestellt wird, so hätte die Behörde den ferneren Gebrauch des Wassers unterjagt. Die Brotkörbe, welche schimmelige Stellen zeigten, waren alt und als unbrauchbar zurückgestellt, und um nur einen geplanten Nachschub auszuführen, zwischen die guten Körbe geschoben. Was den Ankleideraum anbetrifft, damit kann jeder anständige Bäcker zufrieden sein, und ist der „Volksbote“ über die Einrichtung schlecht unterrichtet, auch nicht 6 Mann haben eine Waschkübel, sondern es sind für 7 Mann 4 große Waschbeden vorhanden.

Zunächst hat die Redaktion dieses Blattes zu erklären, daß sie in dieser Angelegenheit bisher überhaupt noch kein einziges Wort verloren, sondern lediglich den Erklärungen des Vorstandes der organisirten Bäcker Raum gewährt hat, was sie durch vollständigen Abdruck obiger Erklärung auch der Jenseite zutheil werden läßt. Sie kann freilich nicht umhin, ihrer Bewunderung darüber Ausdruck zu geben, daß an Stelle der Geschäftsleitung, welche doch die nächste dazu wäre, zwei Arbeiter der Fabrik sich der Mühe unterziehen, auf die Behauptungen des Bäcker-Verbandes zu antworten.

Wir ertheilen in dieser Sache jetzt Bestem das Wort. Der Vorstand theilt uns mit:

„Hätten die Gesellen gewußt, daß sie entlassen würden, so hätten sie noch weit mehr zur Anzeige gebracht. Dies wird nachträglich geschehen.“

Der Mitunterzeichner Logemann ist aus unserem Verbaude ausgeschlossen worden, weil er seinen Verpflichtungen nicht nachkam.

Wir halten alle gemachten Behauptungen völlig aufrecht, verzichten jedoch einstweilen darauf, den Raum dieses Blattes weiter in Anspruch zu nehmen, da wir erwarten, daß eine gerichtliche Verhandlung, in der wir die nöthigen Beweise erbringen werden, nicht ausbleiben wird.“

Damit ist auch für den „Lüb. Volksb.“ die Sache einstweilen abgeschlossen. Ueber die etwaige Gerichtsverhandlung werden wir selbstverständlich ausführlich berichten. Die Geschäftsleitung wird u. E. nicht umhin können, durch eine Klage gegen den Genossen Breithaupt die Angelegenheit aufzuklären. Das ist sie ihrer Geschäftsberechnung schuldig.

\* Bürgerauschuss. Sitzung vom 13. April. Dem Senat zur Berücksichtigung überwiesen wurde eine vom Vorsitzenden des Kameradschaftsbundes der 76er und 182er, J. A. Heise, an den

Bürgeramtliche gerichtete Eingabe, in welcher gebeten wird, dem Kameradschaftsbunde zu dem Zwecke der Veranlassung eines Fackelzuges zu Ehren des Generalobersten Grafen von Wallersee, Albeds neuen Ehrenbürgers, 500 Mk. zur Verfügung zu stellen. ...

Vom Tage. In Vorwerk brante Dienstag ein Lupo dienlich nieder. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher ein Oberbett und eine Taschentuch gestohlen haben soll.

— o. Eine öffentliche Versammlung, von etwa 300 Personen besucht, fand gestern Abend im „Lokal“ statt mit der Tagesordnung: „Wo will die Bevölkerung Albeds den Bahnhof haben?“ ...

Kuhholz-Verkauf. Am Donnerstag, den 21. April 1898, Nachmittags 2 Uhr, kommen im Hotel Stadt Lüneburg in Wölln i. Bgg. zur öffentlichen Versteigerung, aus den Bezirken Poggensee und Nigerau: 230 Eichen gleich 258,07 Fm., aus dem Bezirke Schreistaken: 107 Eichen gleich 102,03 Fm.

Testaments-Eröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag, den 18. April 1898, Vormittags 10 1/2 Uhr werden eröffnet werden: 1) das gegenseitige Testament des Kaufmanns Jakob Andreas Carl Dettmann und seiner am 8. Februar 1897 verstorbenen Ehefrau Johanna Lisette Rebekka geb. Wessel. 2) das Testament

des hieselbst am 31. März 1898 verstorbenen Privatmannes Johann Gottlob Krüger.

### Parteigenossen, gedenkt des Wahlfonds!

Hamburg. Die Beleidigungs-klage des Inspektors Bruns gegen den Grafen Ranken wurde am Donnerstag vor dem Schöffengericht zu Schwarzenhof verhandelt. Der Beklagte wurde wegen öffentlicher Beleidigung zu 50 Mk. Geldstrafe eventl. 5 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Bremen. An die Direktion des Norddeutschen Lloyd's war vom Vorstand des Seemanns-Vereins in Bremerhaven die Bitte gerichtet worden:

- 1. Die Löhne für das gesamte Maschinenpersonal pro Mann um 5 Mk. zu erhöhen.
2. Einen überzähligen Mann auf sämtlichen Schiffen anzunehmen, der lediglich nur Nachschaffarbeiten zu verrichten hat, so daß die Mannschaft auf See gänzlich von dieser Arbeit befreit ist.
3. Der Norddeutsche Lloyd möge in Erwägung ziehen, ob es nicht angängig sei, gelegentlich auf den beiden vom Deutschen Reich subventionierten Dampfern „Bremen“ und „Sachsen“ die hiesigen Feuerleute durch deutsche Feuerleute zu ersetzen.

Aus dem Kontraktbureau des Norddeutschen Lloyd ist dem Vorstand des Seemannsvereins darauf erwidert worden, daß die vorgetragene Wünsche bei der Aufstellung des neuen Gegenstands soweit wie möglich berücksichtigt worden seien; vom dem Erfolg der hiesigen Heizer glaube man, nach den Berichten der Schiffärzte, aber umso mehr absehen zu müssen, da bei der voraussetzlichen Vermehrung der Lloyd-Dampfer in den nächsten Jahren reichliche Arbeitsgelegenheit vorhanden sein werde.

Rostock. Vom Herrn v. Bucha. Der neugeborene Direktor der Kolonial-Abteilung ist im Falle der Behinderung des Reichsanzlers mit dessen Vertretung in den Kommando-Angelegenheiten der kaiserlichen Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten an Stelle des bisher damit betraut gewesenen Unterstaatssekretärs Freiherrn v. Nitzschon betraut worden. — Eine seltsame Aeußerung wird übrigens augenblicklich in den Tageszeitungen über Herrn v. Bucha erzählt. Es heißt, er halte die Frage der Deportation noch nicht für sprechbar. Dazu bemerken Kolonialinteressenten: „Was die Frage der Deportation betrifft, so ist Herr v. Bucha mit allen praktischen Juristen gewiß darin einig, daß es eine sehr praktische Vereinfachung unseres Strafgesetzbuches wäre, wenn der Richter auch auf Deportation erkennen könnte.“

### Vereine und Versammlungen.

Kartell-Versammlung am 13. April. Es fehlten die Delegierten der Bildhauer, Schiffszimmerer und Werkarbeiter, je ein Delegierter der Former, Kohlenarbeiter, Steinmetzen, Schneider und Lithographen. — Die Abrechnung vom 1. Quartal ergab eine Einnahme von 111,94 Mk., eine Ausgabe von 72,84 Mk., also Bestand 39,10 Mk. — Ein Beschäftigungs-Antrag, wegen zu großer Tagesordnung den 4. Punkt bis zur nächsten Versammlung zu verschieben, wurde angenommen. Eine lebhafteste Debatte entspann sich im Punkt 2, „Ausstand der Fischer bei Torkuhl.“

h. Naturheilverein. Die am Mittwoch Abend im Konzerthaus Fünfschalen stattgehabte dritte öffentliche Versammlung war von etwa 650 Personen besucht. Galt es doch, dem interessantesten Vortrag des Herrn R. S. Erling über „Umschwung in der Medizin“ zu lauschen. Interessant ist des Redners Ausdruckweise, interessant auch das Thema, in welchem er ein Bild entrollte, das einen Nervenschwachen grüseln machte, als er über die Vivisektion (Versuche an lebenden Thieren) sprach. Man kann die Ausführungen als Beantwortung der folgenden Fragen ansehen. Ist die Medizinheilkunde eine Wissenschaft? Was wird den jungen Medizin-Studenten auf den Hochschulen gelehrt? Ist dies zur Heilung von Krankheiten nötig? Wie behandelt die Naturheilmethode? Ist selbige für die Krankenlassen billiger? Wann hat der Arzt einen Vortheil daran, einen Menschen krank oder gesund zu erhalten? Wer hat den größten Vortheil an den Medizinern? Herr Erling führte etwa Folgendes aus: Wissenschaft ist Wahrheit und Wahrheit ist unveränderlich, aber als Medizin für diese oder jene Krankheit gilt heute dieses, morgen jenes Heilmittel als das beste; wissenschaftlich ist dabei nur die Anatomie (Lehre vom Körperbau) und die Physiologie (Lehre von der Thätigkeit der einzelnen Organe). Der junge Student kommt als gesünder

Mensch zur Universität, sieht dort die Vivisektion, als Klingen ausstreifen, glühende Nägel in Gehirn und Rückenmark treiben, und wird dadurch gegen Qualen und Schmerzen abgestumpft und ist daher kein wahrer Leibster mehr. Ja, man geht noch weiter, man macht auch Versuche an lebenden Menschen und die Veröffentlichung dieser Thatfachen brachte den Redner bereits dreimal mit der Staatsanwaltschaft in nähere Berührung, doch hat er stets die Weisheit bewahrt aus den eigenen Berichten der Experimentatoren erbracht; ja in vielen Fällen geben selbige auch zu, daß dies zwar ganz interessante, aber für die Medizinheilkunde nutzlose Versuche gewesen seien. Die Naturheilmethode benötigt solcher Versuche nicht, da sie nicht das einzelne, erkrankte Organ, sondern den ganzen Körper behandelt. Dabei hat sie den Vortheil, daß keine sogenannten Nebenwirkungen, das sind krankhafte Erscheinungen an anderen Körpertheilen, welche durch Medicinen entstehen, hervorgerufen werden, sondern sie behandelt den ganzen Körper von außen her. Was von der Billigkeit der beiden Vorkämpfer zu halten ist, so giebt der Bericht der Detiktrautenkasse in Oberfeld die beste Antwort. Diese Kasse hat ihre Mitglieder 2 Jahre lang naturgemäß behandeln lassen, konnte daher ihre Beiträge um 53 pCt. ermäßigen, hat aber dafür den allen Beitrag beibehalten und die freie Behandlung der Frauen eingeführt. Wenn ein Arzt nicht große Kundschafft hat, so drängt ihn schon der Selbsthaltungstrieb dazu, sich so lange wie eben möglich Beschäftigung zu erhalten und er hat keinen Vortheil von der Gesundheit des Patienten. Wird der Arzt gleich dem Lehrer oder Geistlichen von der Gemeinde gewährt und gut gegen festes Gehalt bezahlt, so liegt ihm viel daran, seine Gemeindeglieder gesund zu erhalten und wie es Bediener für die verschiedenen Confessionen neben einander gibt, so kann es auch Ärzte für die verschiedenen Heilweisen neben einander geben. Von der Herstellung der Medicamente haben die Apotheken und chemischen Fabriken nur Vortheil, z. B. Höchster Farwerke in Höchst am Main als Anfertiger des Indersulins, Peiffermann u. s. w. Doch drohlig hörte es sich an, daß im dortigen Naturheilverein etwa 200 Arbeiter und Beamte obiger Fabrik sind, und daß der letztere Besitzer, jetzige Direktor Lucius sich und seine Familie nur durch einen Naturarzt behandeln läßt. Reichher Wessfall lobte den Redner für diesen Vortrag. Dann theilte Herr Klein noch mit, daß der Verein heute 751 Mitglieder zählt und der vierteljährliche Beitrag 75 Pfg. beträgt. Die Mitglieder erhalten dafür die Monatschrift „Der Naturarzt“ gratis, freien Eintritt zu den Vorträgen, den Monatsversammlungen — die nächste ist Mittwoch den 20. d. Mts. — Benutzung der Vereinsbücherei, Ermäßigung beim Vereinsarzt und Badeanstalt für sich und Familie u. s. w. Ferner wurde noch eine öffentliche Angelegenheit erörtert. Durch Ablagerung der aus der Zinnwaffenfabrik ausgegangenen abgeregneten Wobbe oberhalb der Wasserkunst in den Kreissee haben sich die Fister derart verunreinigt, daß man kürzlich genöthigt war, unfiltrirtes, jedenfalls auch mit Wobbe vermishtes Wasser in die Stadt hineinzupumpen. Es wurde eine Resolution beschloffen, die Behörde zu ersuchen, mindestens bei solchem Unfall dem Publikum dies mitzutheilen und das Kochen des Trinkwassers zu empfehlen.

### Aus Nah und Fern.

Annehubarer Entbehrungslohn. Die Nähmaschinen- und Fahrrad-Fabrik von Seidel und Naumann in Dresden vertheilt in diesem Jahre 40 Prozent Dividende gegen 32 Prozent im Vorjahre. Während die Aktionäre, ohne einen Finger krümmen zu machen, hohe Dividende einstreichen, werden den Arbeitern, denen an 1700 beschäftigt sind, fortgesetzt Abzüge gemacht, die in einzelnen Abtheilungen bis 25 Prozent ausmachen. Außerdem klagen die Arbeiter über eine Reihe sanitärer Mängel, und Mängel. Zu einer großen Versammlung haben die Arbeiter der Fabrik bereits Stellung zu dem Mißverhältniß zwischen den hohen Unternehmergewinnen und den Lohn- und Arbeitsverhältnissen in der Fabrik genommen.

Die deutsche „Pressfreiheit.“ Der Parteigenosse Adolf Thiele, Redakteur am „Volksblatt für Halle“, hat am dritten Osterfeiertage das Gefängnis in Halle a. S. verlassen, wo er wegen Beleidigung des Direktors der Bülberger Mühle drei Monate verweilen mußte. Genau vor zehn Jahren, am 12. April 1888, hat Thiele, wie das „Volksblatt“ mittheilt, seine erste Gefängnisstrafe wegen Pressvergehens angetreten, die ebenfalls in drei Monaten bestand. Insgesamt hat er während der 10 Jahre 20 1/2 Monate Gefängnis verbüßt.

Unschuldig verurtheilt. Im Oktober 1896 wurden vom Schwurgericht in Thorn der Inwalide Heinrich Wueh und der Maurer Albert Stange aus Stenzen wegen Sittlichkeitsverbrechen zu je 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt auf Aussage einer Frau, an der das Verbrechen versucht sein sollte, trotzdem die Angeklagten fortgesetzt ihre Unschuld behaupteten. Nachdem die beiden Männer mehr als ein Jahr der Strafe verbüßt haben, hat die Frau, getrieben von Gewissensbissen, eingestanden, daß ihre Aussage falsch gewesen sei, sie habe die Leute aus Rache vernichten wollen. Gegen die Verurtheilten, die sofort in Freiheit gesetzt worden sind, ist das Wieder- aufnahmeverfahren eingeleitet worden.

Die Pest in Arabien. Am Abend des 12. April kamen in Dschehdah am Rothen Meer zwei Todesfälle in Folge von Pest und zwei Neuerkrankungen vor. Bis zum 11. ds. Mts. waren 26 000 Pilger hier angefangt.

### Sternschau-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 1070 Stk. Preise: Versandschweine, schwere 51—52 Mk., leichte 51—52 Mk., Sauen 42—48 Mk. und Ferkel 52—54 Mk. pr. 100 Pfd.

### See-Berichte.

- D. „Am. Minos“, Kap. L. Schulz, ist am 13. April in Reval angekommen.
D. „Alpha“, Kap. Brinkmann, ist am 14. April von Swinemünde nach Westervik abgedampft.
D. „Rathilde-Jade“, Kap. Schmidt, ist am 14. April von Pillan nach Stettin abgedampft.
D. „Baltic“, Kap. Ralmberg, ist am 14. April von Hangö auf hier abgedampft.
D. „Albed“, Kap. Paulson, ist am 13. April von Stockholm nach Hls abgegangen.
D. „Dora“, Kap. Brechmer, ist am 14. April, Mittags, in Remel angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Zu vermieten durch Zufall ein freundlich möbliertes Part.-Logis nach vorne an einen jungen Mann 24. Lohberg 24/12.

Gefucht ein Bursche beim Milchwagen. An selben Mittags 1 Uhr beim Kaufmann Ludwig Hartwig, Obertrave 8.

Zu verkaufen ein Zugänger Regelstraße 116

Ein Saß Kerfel hat zu verkaufen J. Jankowsky, Molatung, Auffallend billig.

Zu verkaufen ein fast neues Fahrrad Wäheres Langer Lohberg 15.

Empfehle meinen Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Salon.

Taback und Cigarren. H. Wiese, Friseur, Gde. Lohberg u. Waffelstr. 24.

Tafel-Butter Pfd. 1,00 Mk. empfiehlt Frommhagen, Mühlenstraße 81.

Gebrannten Kaffee kräftig und aromatisch pro Pfund 1 Mk. Feiner Santos pro Pfund 80 Pfg. C. Retelsdorf Holstenstraße 10.

Bringe meine Schlachtereier u. Wurstmacherei in fremdliche Erinnerung.

Frisches Ochsen- und Schweinefleisch sowie sämtl. Fleisch- u. Wurstforten zu billigsten Preisen.

Hermann Grube, Arminstr. 12

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Täglich frische Brodwurst und Kopffleisch

empfehlen Aug. Scheere, Holstenstr. 27.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.

Sicheres Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.

Pa. Quersfleisch Pfd. 50 Pfg.

empfehlen W. Strohfeldd 73 Glockengießerstraße 73

Schulbücher Schreibhefte in allen Schulschulensilien

empf. d. Buchdruckerei u. Papierhandlung von Carl Greeck, Grube 18.

Die Möbeltischlerei von G. H. Busch

Alfstraße 21 empfiehlt ihr Lager von selbstverfertigten Möbeln, Spiegeln und Holzterwaaren zu billigen Preisen.

Schultornister Bücherträger Nähkörbe etc.

empfehlen C. Hasse Kupferschmiedestraße 11.

# Geschäfts-Verlegung.

Meiner werthen Kundschaft sowie einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend zur gefl. Nachricht, dass ich mein

## Musikwaaren-Geschäft

von der Holstenstraße nach Kohlmarkt 10 und Markt 4

verlegt habe. — Für das mir bisher entgegengebrachte gütige Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, solches mir auch ferner erhalten zu wollen.

Musikwaaren-Haus Aug. Evers.

## Schumann's Schuhwaaren-Lager

63 mittlere Hüßstraße 63 empfiehlt sein gut sortirtes Lager von sämtlichen Schuhwaaren zu äußerst billigen Preisen. Große Auswahl in pa. Handarbeit.

Billigste und dauerhafte Reparatur-Werkstatt. Herren-Sohlen und Absätze 2 Mk., Damen-Sohlen und Absätze 1,50 Mk., Kinder-Sohlen und Absätze von 75 Pfg. an. Jede andere Reparatur entsprechend billiger. Bestellung nach Maß zu Fabrikpreisen. Jede Reparatur sowie Westmang wird auf Wunsch sofort ausgeführt.

## Für Gewerbetreibende

empfehlen: Postenschlags-Formulare.

Sehr gut eingerichtet. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.

## Öffentliche socialdemokratische Partei-Versammlung

am Freitag den 15. April 1898, Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Vereinshaus, Johannisstrasse 50.

Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal 1897 und 1. Quartal 1898. 2. Vortrag unseres Reichstags-Kandidaten Th. Schwarz. 3. Verschiedenes.

Die Vertrauenspersonen.

Casino-Saal. Nur kurze Zeit: Ausstellung berühmter Colossal-Gemälde

## Vitriol Felicie

von Professor Emil Neide. von Professor G. Graef. Von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr. Ermäßigter Eintritt 20 Pfg.

## Halt!

Der billige Laden befindet sich jetzt: Untertrave 21 zwischen Engelsgrube und Gr. Altfährer. Neu eingetroffen: Schulensilien. S. Hildebrand.

## Miethe-Quittungs-Formulare

sind zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten

## Möbel, Holzterwaaren

Kinderwagen, Regulateure Betten, Teppiche, Gardinen Damen-Mäntel u. Umhänge Kleiderstoffe u. Leinenwaaren Herren-Anzüge u. Paletots

## Zahlung

bei kleinen wöchentlichen, 14tägigen oder monatlichen Abzahlungen.

## Waaren-Credit-Haus S. Sachs

Johannisstr. 23. Deutscher Metallarbeiterverband

## Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 16. April Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal 1898. 2. Abrechnung vom Ball. 3. Fragekasten und Verschiedenes.

## Welthaus Goldene 33

nur Breitestraße 33, eine Treppe. Abends bis 10 Uhr geöffnet. Kein Laden.

## Lübecker

Genossenschaftsbäckerei G. W. m. b. H.

## Öffentliche General-Versammlung

am Donnerstag den 21. April Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 1. Quartal 1898. 2. Antheilsscheine legitimieren.

Der Vorstand.

## Achtung Maler!

## Öffentliche Versammlung

am Sonnabend den 16. April Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend erwünscht. Die Lohnkommission.

## Achtung Flußschiffer!

## Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung

am Sonntag den 17. April Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.

Der Vorstand.

## Achtung Schmiede!

## Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 16. April Abends 9 Uhr bei Spahrman, Hundestraße 101.

Referent: Lange-Hamburg. Es muß ein jeder Kollege erscheinen.

Der Vorstand.

## Ausserordentliche General-Versammlung

der Kranken- und Sterbekasse Amicitia (G. S. Nr. 18) am Sonnabend den 16. April Abends präcise 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung: Vorlesung der revidirten Statuten. NB. Mitgliedsbücher legitimieren.

Der Vorstand.

## Vereinshaus.

Sonntag den 17. April in den oberen Räumen Nachmittags von 6-11 Uhr:

## CONCERT

Eintritt à Person 10 Pfg. Zum Ausichant gelangt: ff. Acten-, Pausa- und Lüdtches Bier.

Es ladet freundlichst ein Ad. Stolle.

## Circus Variété

heute Sonnabend 8 Uhr: Gr. Extra-Festvorstellung

Beste Vorstellung. Von 9 Uhr ab — nach dem Fackelzug — ausnahmsweise Schmittbilletts. Sperrstg 60, 1. Platz 40, 2. Platz 30 Pfg.

Sonntag: Die letzte Vorstellung in dieser Saison. Heint. Kalnberg's Abschieds-Abend

## Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—2 U.) Sonnabend: Erbsensuppe, Ragout, Kartoffeln, Apfelsmus.

## Chronik auf das Jahr 1848.

16. April.

Am diesem Tage finden bedeutende Unruhen in Mannheim und in Kachen statt, wobei es mehrfach zu Blutvergießen kommt.

Der von Konstanz in Baden dem Federischen Zuge nachrückende Sichel hatte eine gut bewaffnete Schaar von 3000 Mann zusammengebracht. Auch der Republikaner Weishaar hatte am Rhein einen bewaffneten Haufen gesammelt. Die Federischen waren jedoch immer um einige Tagemärsche voraus und es kam keine Vereinigung zustande.

## Theorie und Praxis der Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine.

(Schluß.)

Ebenfalls am 7. November, Abends, fand eine Versammlung der Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine statt. In dieser Versammlung trat nach dem eigenen Bericht des „Regulator“, Organ der Hirsch-Dunder'schen Metallarbeiter, der Fabrikant P. L. Sauer auf und sagte: „Meine Herren, Sie haben ja gar keinen Grund zum Streiken.“ — Sprach's und die Herren zogen sich zurück — sie wurden Streikbrecher.

Hier ist der Plak, auf die Verdrehung der Thatsachen durch den „Regulator“ eingegangen. Das Blatt behauptet einfach, die Anhänger des Metallarbeiterverbandes wollten die „Organisation“ der Gewerkvereine zerstören, und sie (die Hirsch-Dunder'schen) sollen uns helfen, eine gegen sie gerichtete Organisation aufzubauen! Durch die vorstehenden — unwiderleglichen — Thatsachen ist aber erwiesen, daß Anfangs (5.) September die Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes errichtet wurde, der Streik — allgemein — erst am 7. November ausbrach, und zwar zu dem Zwecke von den Fabrikanten vom Baune gebrochen, die acht Wochen vorher gegründete Kampfsorganisation im Keime zu ersticken. Und bei diesem Sachverhalt werden die Hirsch-Dunder'schen bis auf einen einzigen Mann Streikbrecher, auf das Zureden eines Fabrikanten!

Wo bei diesem Sachverhalt der „Regulator“ den mehr als traurigen Muth zu seinen Verdrehungen herinnimmt, wie man dabei behaupten kann, wir wollen den Hirsch-Dunder'schen die Verwaltung in Torgelow „vernichten“ — wo Dokumente öffentlich publiziert sind, daß die Fabrikanten unsere Organisation zerstören wollen, das begreife, wer da kann. Wir haben nur die eine Erklärung: Sand in die Augen den Mitgliedern, damit diese nicht in Schaaren abspringen, sobald sie sehen, daß ihre Führer in dieser Weise die Interessen der Fabrikanten vertreten. Denn der Herr Dr. Max Hirsch hat's doch in Berlin mehr als einmal gesagt, „wenn der Arbeiter nur überhaupt or-

ganisirt ist, dann sei es ihm gleich, wie er eigentlich organisirt ist.“

Die logische Konsequenz daraus ist: Bei einem Streik, der sich nur um die Zugehörigkeit zur Organisation dreht, müssen die Hirsch-Dunder'schen mitstreiken, wenn sie nicht die Interessen der Fabrikanten vertreten wollen.

Von dem weiteren Verlauf des Streiks ist noch bemerkenswerth, daß die Firma Menzel u. Co. den am 8. November wieder eingestellten Arbeitern sofort wieder gekündigt hat, sofern sie nicht ihren Austritt aus dem Metallarbeiterverbande erklären, so daß am 14. November auch die Arbeiter von Menzel u. Co. wieder in den Streik eintreten mußten, weil die Firma den vor dem Gewerbegericht geschlossenen Vertrag gebrochen hatte. Das ist deswegen besonders bemerkenswerth, weil der Vergleich vor dem Gewerbegericht nicht als Einigungsamt, sondern als rechtsprechendes Gericht geschlossen wurde, und die Arbeiter den Vertrag streng innegehalten haben. Die Zahl der Streikenden stieg dadurch auf 310 Mann.

Schließlich sei noch Folgendes bemerkt: Die Firma P. L. Sauer, deren Wittinhaber als Redner in jener Gewerkeversammlung zu Torgelow vom 7. November 1898 auftrat, derselbe Herr Sauer hat am 19. November allen „Arbeitswilligen“, also auch allen Gewerkevereinigern, Mt. 3 extra ausgezahlt, und die Gewerkevereiner haben den Judaslohn genommen! (S. weis: Bericht des „Regulator“.)

Die Arbeiter versuchten wiederholt, eine Einigung herbeizuführen, aber die Fabrikanten bestanden darauf, daß die Gizustellenden aus der Organisation austreten. Sie setzten ihren Terrorismus fort und piffen auf die den Arbeitern das Koalitionsrecht sichernden Gesetzesbestimmungen. Sie gaben den Streikenden auf ihre Vergleichsvorschläge im Januar folgende Antwort:

Torgelow, 7. Jan. 1898.

An die entlassenen Former etc.!

Auf Ihre an untenstehende Firmen gerichteten Zuschriften theilen wir Ihnen mit, daß wir dem Fachvereine angehörende Former etc. nicht einstellen können und werden. Wir stellen heute nur Former etc. nach Bedarf unter nachstehenden Bedingungen ein:

Bedingung: Wir verpflichten uns hiermit, die bisher weiter arbeitenden Kollegen und deren Familien wegen der Streiksache in keiner Weise wörtlich oder thätlich innerhalb sowie außerhalb der Arbeit zu belästigen, sowie auch, daß wir dem Fachverein der Metallarbeiter oder einem ähnlichen sozialdemokratischen Vereine nicht angehören, widrigenfalls wir mit unserer sofortigen Entlassung einverstanden sind, oder 10 Mark an die Fabrikantenkasse zahlen.

E. A. König u. Co.	Gebr. Sauer u. Co.
P. L. Sauer u. Co.	E. Menzel u. Co.
F. Hesse u. Co.	Fremdel u. Baste.
	W. Klomp u. Co.

Doch auch die Macht des Geldsacks hat eine Grenze. Heute fragen die Fabrikanten nicht mehr nach der Organisations-Angehörigkeit. Es sind noch ca. 20 Mitglieder des Metallarbeiterverbandes ausgeschlossen, obgleich die Mitgliederzahl des Verbandes jetzt nach Beendigung des Streiks doppelt so groß ist, als bei Beginn der Aussperrung. Diese hatte nicht 20 Wochen gedauert, wenn

die Mitglieder des Gewerkevereins nur 4 bis 5 Wochen mitgestreikt hätten. Die Fabrikanten hätten dann nicht einen einzigen tüchtigen Former gehabt und die Gewerkevereiner würden sich die Achtung aller organisirten Arbeiter erworben haben. Ein friedliches Zusammenarbeiten beider Organisationen wäre möglich gewesen. Sie haben es vorgezogen, getreu den Tendenzen ihrer Gründer und der Haltung ihrer Führer, dem Kapital hilfreiche Hand bei dem Versuche zur Unterdrückung einer Arbeiterorganisation zu bieten. Die Gewerkschaft der Metallarbeiter hat den Kampf ehrenvoll bestanden. Dies ist um so höher anzuschlagen, als es sich in demselben um ein ländliches Industrieproletariat handelte, bei dem kaum vorauszusetzen war, daß es mit so zäher Ausdauer sein Recht verteidigen würde. Ein neuer Beweis für die Werbekraft der modernen Arbeiterbewegung.

Berlin.

H. Rohrlach.

## Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Maurer! In Dömitz an der Elbe haben auf den Bauten des Maurermeisters Holzgareve 28 Maurer die Arbeit niedergelegt, weil sechs Kollegen wegen ihrer Mitgliedschaft beim Centralvorstand entlassen worden sind.

129 000 Bergarbeiter im Auslande! Der Londoner Korrespondent der Berliner „Volks-Zeitung“ schreibt vom 10. April:

Eine heimliche Stille liegt über dem sonst so thätigen Kohlenrevier von Südwales und Monmouthshire, denn mit der Arbeit der dortigen eigenen Schmelzwerke des Entschlusses sind in der letzten Woche von 130 000 Bergleuten 120 000 in den Auslande eingetreten. An der von mir in Nr. 158 der „Volks-Zeitung“ als bevorstehend erwähnten Abstimmung über die Bedingungen der Unternehmern nahmen 60 000 Bergleute Theil, und von diesen stimmten 44 000 für vollständige Verwerfung der Vorschläge. Das war mit Sicherheit zu erwarten, denn die Anträge der Unternehmern waren Befehle, aber keine Anträge. Die Herren Unternehmer sind sich ihrer unbedingten Gewalt ebenso bewußt, wie der Schwäche der organisationslosen Arbeiter. Mag nun auch keine, absolut keine Aussicht auf Erfolg für die Arbeiter vorhanden sein, der Unternehmerverband wird die Untätigkeit seiner Kohlenflaven schmerzlich genug an seinem Geldbeutel empfinden. Von 185 Bergwerken sind nach neuester Meldung nur noch 8 in Thätigkeit, und diese 6 Bergwerke stehen außerhalb des Verbaues und haben ihren Bergleuten bessere Bedingungen gewährt. In Monmouthshire arbeiteten nur noch zwei Bergwerke mit halber Kraft, und auch diese sind seit gestern, dem letzten Tage der achtstägigen Bedarfsfrist, still. Verboten sind die sonst so lebhaften Kohlenhäfen von Cardiff und Newport und die letzten Dampfer sind nach den nördlichen Kohlenrevieren Englands abgegangen, um dort ihren Bedarf zu decken. Die mächtigen Stahl- und Weißblechwerke blasen einen Hochofen nach dem andern aus, und stellen die Arbeit ein, die lediglich auf den Kohlentransport angewiesenen Bahnen von Wales stellen ihren Betrieb in der verbotenen Gegend ein, und etwa 25 000 arbeitslose Döder, Bahnbeamten und Stahlwerker verharren wider ihren Willen das Geir der arbeitslosen Kohlenbergleute. Die einzige Befürchtung, die der Unternehmerverband in den Zeitungen Deutschlands und Englands durchblicken läßt, ist die, daß Japan den östlichen Kohlenmarkt an sich reißen könnte. Meiner Ansicht nach wird dieser Fall aber auch ohne Kohlenstreik in Wales eintreten, sobald Japan genügend Kohlen fördert. Die Entfernungen werden dafür ausschlaggebend sein. Die englische Admiralität hat angeordnet, daß vorläufig kein Kreuzer Kohlen einnehmen soll. Daß unter diesen Umständen die englischen Marinelager nicht mehr an fremde Schiffe liefern

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde  
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

11.) Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ermanne Dich Willhild;“ sprach sie gefaßt: „Trochne die Tropfen ab, die dich und schwer an Deinen grauen Augenwimpern hängen. Folge meinem Beispiel. Als Du vor einigen Wochen mir die erste Nachricht brachtest, gewöhnte ich mich nach und nach an den Gedanken des höchstens Nummers. Du siehst, sein plötzliches Einbrechen hat mich nicht dahingerafft.“

„Ich wußte schon, was kommen würde!“ setzte sie nach einer Weile hinzu, und gedachte schmerzlich ihres Traums, der schon so schnell in Erfüllung gehen sollte. „Erzähle mir aber ruhig, wie ging es? Schone mich nicht.“

„Ach, gestrenge Frau!“ versetzte die Alte, in peinlicher Verlegenheit, wie die Sache anzubringen sei. „Die Heiligen mögen es wissen, daß keine Sorge gespart wurde, das junge Herrlein zu erhalten, bis es das zufällige Geschick uns entriß.“

„Nichts ist Zufall!“ fiel Margarethe ein. „Der Knabe mußte sterben nach Gottes Gebot, und ich spreche Dich frei von aller Schuld.“

„Vorgestern,“ fuhr die Alte stöckend fort. „... vorgestern war das Funterlein noch ziemlich munter, aber ... am Abend ... war er nicht mehr bei uns.“

„Schied er unter Schmerzen, der liebe Knabe?“ fragte Margarethe.

„Nein ... das nicht, edle Frau,“ entgegnete Willhild: „Im süßen Schlummer ward er von uns genommen.“ „Gestern haben wir ihm ein Kreuz errichtet.“

„Gestern wurde er begraben?“ fiel Diethers Gattin ein: „O mein warnungsvoller Traum! Johannes, Du

bist das goldne Kleinod, das in die schwarze Grube sinkt ... und mir einen ewigen Stachel zurückläßt. Kein Wort mehr, Willhild. Er ist todt, bestattet; genug bis auf eine Zeit, wo ich werde weinen können. Eine Frage: Du hast doch gewiß beachtet, was ich Dir bei Deinem letzten Hierssein vorschrieben habe. Du hast geschwiegen?“

„Wie das Grab!“ betheuerte Willhild. „Ich darf einen Eid darauf ablegen: Auch hat noch keine Christenseele erfahren, daß das Herrlein ... nicht mehr bei uns.“

„So sei es auch fernerhin!“ sprach Margarethe lebhaft. „Sein Tod sein ein Geheimniß für die Welt.“ „Der Vater aber muß jedoch erfahren ...“ meinte Willhild.

„Nein, er am allerwenigsten;“ versetzte Margarethe herrisch. „Vor der Hand zum mindesten nicht. Du weißt übrigens auch wohl, was ich Dir auf den Fall des Ablebens unseres lieben Sohnes neulich anvertraute?“

„Als ob es erst gestern gewesen wäre;“ erwiderte Willhild.

„Mein Geherr,“ fuhr Margarethe fort: „kaum von schwerer Krankheit genesen, hat nicht das Geringste von Johannes Siechthum erfahren. Noch weniger erfahre er seinen Tod, wenn es mir gelingt, wovon ich Dir jüngst sagte, und Du mir Deinen Beistand nicht entziehen willst.“

„Gewiß nicht! ehrsame Frau!“ gelobte Willhild. „Auch meinen Mann, den einfältigen Kumpen, will ich schon unterweisen. Er kommt ohnedies nie hierher gen Frankfurt.“

„Aber der Pfarrherr, der des Knaben Leiche bestattete ...“ fragte Margarethe. —

„I nun!“ meinte Willhild, nach einigem Besinnen: „Wenn Ihr nicht schelten wollt, möchte ich Euch wohl gestehen, daß ich, Eurer frühern Reden eingedenk, dem Deutpriester von Wiesbaden vorgelogen habe, der Knabe sei mein eigener Sohn gewesen.“

„Gut!“ rief Margarethe, und ein Strahl der Freude flog über ihr Angesicht: „diese Lüge soll dir herrlich belohnt werden, wenn die Hauptsache erst in Wichtigkeit ist.“

„Freilich;“ versetzte Willhild etwas ängstlich: „ich sehe nur nicht ab, wie Ihr das alles ins Werk richten wollt.“

„Meine Sorge!“ sprach die edle Frau: „Wenn nur der Zufall seinen Segen giebt. Es pochte an der Thür leise und verflohen. Margarethe fragte auffahrend, wer ihre Einsamkeit löse. Zu dem Schlüsselloch stahl sich aber eine zarte Stimme ins Gemach, die versicherte, insgeheim und auf der Stelle mit der gestrigen Frau sprechen zu müssen. Margarethe winkte der Bäuerin in das Seitengewach, und öffnete die Thüre, durch welche Ben Davids Tochter herein schlich. Wie verschieden war aber ihr Aussehen, ihre Kleidung von der Tracht und dem Benehmen des gestrigen Tages. Statt des seidenen Gewandes, mit köstlichen Blumen besät, mit Franzen geschmückt, und von einem silbernen Keif, der an Gürtelstelle war, zusammengehalten, hing heute ein ärmlich unsauber Kleid um ihren schöngeformten Körper, dessen Reize in der groben Hülle ihr Grab fanden. Die von wollenen Streifen umwickelten Füße schlürften in schweren Holzschuhen einher, und das blühende Gesicht war unkenntlich gemacht durch die tief anliegende Kopfbinde und den groben kurzen Schleier, der Haar, Wangen und Hals neidisch und unbillig verdeckte. In solcher Vermummung mußte, wenn es — wiewohl selten — die Nothwendigkeit erheischte, die musterhaft gebildete Jungfrau ihr Haus verlassen, wie ein Weib der niedersten Volksklasse. Diese abscheuliche Larve mußte ihren Wohlstand vor dem Blicke des Meiders, ihre Schönheit vor den Begierden des Wohlthigen sicher stellen und verbergen.

Die Hausfrau war unangenehm durch die Erscheinung überrascht, und fragte hastig und unwillig nach des Mädchens Begehr; aber ihr Gesicht wurde freundlicher, ihr Wort sanfter, da sie Ben Davids Botchaft vernahm. Sinnend rieb sie sich die Stirne, und sprach nach kurzem

werden, ist selbstverständlich. Eine weitere natürliche Folge des Ausflusses sind Forderungen von Lohnrückstellungen von Seiten der Arbeiter in den übrigen schottischen und englischen Kohlenrevieren. Die englischen Kohlenarbeiter haben meistens eine Lohnrückstellung von 20 Proz., die schottischen eine solche von einer Mark pro Tag gefordert. Diese Forderungen sind fast alle anstandslos bewilligt worden, sie werden aber selbstverständlich wieder hinfällig werden, sobald die Arbeiter von Wales zum Gehorsam gezwungen sind. Das kann, meines Erachtens, nicht länger dauern, als sechs Wochen. — Wir wollen es aber doch lieber abwarten.

## Aus Mail und Fern.

„Das größte Glas Bier kostet hier nur 5 Pf.“ Ein Plakat mit dieser Aufschrift hatte der Restaurateur Sch. in Berlin in seinem Schaufenster angebracht. Im Weihnachtens befand sich ein Kaufmann aus Baiern bei seinem Bruder zum Besuch. Gelegentlich eines Spazierganges wurden sie auf das erwähnte Plakat aufmerksam. Auf Veranlassung des Baiern, welcher neugierig war, wie groß wohl das „größte“ Glas Bier sein könnte, das man in Berlin für 5 Pf. erhalte, betreten sie das Lokal. Sie forderten einfach zwei Glas Bier, und erhielten darauf Gläser vorgelegt, welche, wie in Berlin üblich, vier Beinhel-Liter enthielten. Der Baiern meinte, daß dies für 5 Pf. immerhin eine anerkannterwerthe Leistung sei. Die Gäste nahmen jeder vier Glas zu sich. Bei der Bezahlung kam aber die Enttäuschung, der Wirth verlangte ihnen 80 Pf. ab. Als die Gäste sich darüber beschwerten da ja doch „das größte Glas Bier für 5 Pf.“ angeboten wäre, strich der Wirth höhnisch das Geld ein und meinte, daß er eben für fünf Pfennige das größte Glas verabsorge, welches für diesen Preis geboten werden könne. Die beiden Gäste wollten sich bei dieser doppeldeutigen Erklärung nicht beruhigen. Sie brachten den Fall zur Anzeige und hatte Sch. sich am Dienstag wegen Betruges vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte wies darauf hin, daß sein Schaufenster auch noch die Aufschrift trug: „Bier, Glas 5 und 10 Pf.“ Er habe geglaubt, durch das Plakat, das er übrigens bald nach dem Vorfalle auf Anordnung der Polizei habe entfernen müssen, die zulässigen Grenzen der Reklame nicht überschritten zu haben. Der Staatsanwalt führte aus, daß alle Erfordernisse des Betruges vorhanden seien, er beantragte eine Geldstrafe von 10 Mk. Der Gerichtshof äußerte sich in abschlägiger Weise über das Verhalten des Angeklagten, kam aber doch zu einem freisprechenden Erkenntnis, da nicht erwiesen sei, daß die beiden Gäste durch den Ankauf von je vier Glas Bier für den üblichen Preis ein Vermögensnachtheil erlitten hätten.

Studiojus Miquel im Jahre 1848. Ueber die Ergebnisse der späteren Exzellenz erzählt Hans Blum in seinem Buch „Die deutsche Revolution“ die nachfolgende Geschichte, die Miquel selbst im Jahre 1868 seinen Fraktionsgenossen im Reichstage mittheilte. Studiojus Johannes Miquel hielt sich im Jahre 1848 Studirens halber in Heidelberg auf und nahm mit Feuereifer an der politischen Bewegung jener Tage Theil, von sehr radikalen Ideen erfüllt. Er und seine Freunde hielten in Volks- und Studentenversammlungen begeisterte Reden, gründeten Vereine und schrieben Flugblätter. In Frankfurt a. M. tagte in jenen Tagen bereits das deutsche Parlament. Natürlich erfüllte der schleppende, um nicht zu sagen, kriechende Fortgang der Verfassungsarbeit der Paulskirche die jungen Himmelsstürmer in Heidelberg mit äußerstem Mißtrauen gegen diese Gesellschaft und sie hielten daher weisen Rath, was in dieser Noth des Vaterlandes zu thun sei. Auch Gottfried Keller, der später so berühmte

Schweizer Dichter, der damals in Heidelberg studirte, theilte sich an diesem weisen Rathe und den folgenden Ereignissen. Außerordentliche Zeiten erfordern natürlich außerordentliche Mittel, und so bestieg denn am Morgen nach diesem Kriegsrathe ein nicht unerheblicher Theil der in Heidelberg sich Studirens halber aufhaltenden Jugend, mit Schlägern und anderen den Gang der Weltgeschichte beschleunigenden Waffen versehen, den Wahnzug nach Frankfurt, um in der Paulskirche reine Wirthschaft zu machen und dort dem souveränen Volkswillen zum endlichen Durchbruche zu verhelfen. Der größte Tag der deutschen Geschichte war angebrochen und sollte sich heute vollenden. Leider war er unerträglich heiß. In Darmstadt wurden die Wagen, in denen die thatendürstigen, aber auch sonst sehr durlitigen Heidelberger Waisensöhne ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung entgegen fuhren, auf ein totes Geleise geschoben und fest verschlossen. Durch die damals elend kleinen Fenster hätte kein Kind entkommen können. Der Frankfurter Zug fuhr ab, ohne die Wagen der Heidelberger mitzunehmen. Vermuthlich war er zu schwer belastet gewesen und hatte sich getheilt — so dachten die Waisensöhne. Aber nichts deutete auf ihre Weiterbeförderung. Vielmehr wurde, wie zum Hohn der durlitigen Gefangenen, eine kleine Pyramide gefüllter Bierfässer vor ihnen aufgestellt, leider aber nicht ein einziger Schoppen verzapft. Gleichzeitig fanden sich zu beiden Seiten der Wagen auf dem toten Strang auch ansehnliche Scharen der volksfeindlichen Soldateska von Hessen-Darmstadt ein, die sich obendrein an den Bier- und Bohnenrufen der Waisensöhne weiblich zu ergöhen schienen. Schließlich trat ein höherer Offizier oder Diplomat Darmhestens vor, eröffnete den Gefangenen kaltblütig, ihr herrliches Vorhaben sei verathen, und schlug ihnen eine ehrenvolle Kapitulation vor: die aufgefahrenen Bierfässer sollten ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben, das deutsche Parlament und die deutsche Einheit dagegen heute noch sich selbst überlassen werden, der Studio von Heidelberg dagegen nach Stillung seines Durstes männiglich zur alma mater am Neckar zurückkehren. Der im Inneren der Wagen abgehaltene Kriegsrath war kurz, erbaulich und einmüthig. Die Thüren wurden geöffnet, die Fässer ausgetrunken, und dann die Heimfahrt auf Kosten des um die Ruhe Deutschlands so hochverdienten Darmhestens angetreten. Unter den studirenden Jünglingen, die auf diese Art durch heimliche Gewalt an thatkräftigen Eingreifen in die 1848er Ereignisse verhindert wurden, gehörte auch unser heutiger Finanzminister.

Aus „besseren Kreisen“. Der frühere Herausgeber eines kleinen Wochenblattes in Dresden, Otto Edmund Theodor Wittich, früherer Offizier, wird von der Polizei gesucht. Er hat die Gattin seines Bruders, Johanna Elise Wittich, geb. Voigtländer, entführt. Wittich und die entführte Frau waren zuletzt in Pitzau aufhältlich. Die Johanna Wittich bedarf „nach einem vorläufig erstatteten irrenärztlichen Gutachten“ der Fürsorge für ihre Person. Es wird daher ersucht, sie bei Betreffen schonend anzuhalten und der nächsten irrenärztlichen Untersuchungsstation zuzuführen. Auf die Ergreifung der Johanna Wittich ist eine Belohnung ausgesetzt. Daß die Frau Wittich geisteskrank sein soll, macht die merkwürdige Geschichte noch merkwürdiger.

Theorie und Praxis. Ueber die von deutschen „Kulturträgern“ in den Kolonien verübten Kraftheiten schreibt die „Voss. Ztg.“ in ihrem Esterartikel sehr schön: „Die sittlichen Ideen, auf denen das Christenthum beruht, haben noch nicht die Macht, die ihnen gebührt, über die Herzen der Menschheit gewonnen. Die Forderungen der

Menschenliebe, der Gerechtigkeit sind nicht verwirklicht. Um die Umschau bei uns selbst zu beginnen, so haben wir mit Schauer gesehen, daß Männer, die aus unserer Mitte hervorgegangen sind und vorgeben, Donnerträger der christlichen Kultur zu sein, im schwarzen Erdtheile sich Greuel haben zu Schulden kommen lassen, die an die Zeiten der tiefsten Barbarei erinnern, und die mit der sivilen Einrede entschuldigend wurden, in Afrika könne man nicht nach den Grundsätzen christlicher Sitte, sondern müsse nach den Gewohnheiten afrikanischer Sitte verfahren.“ In derselben Osternummer des fortschrittlichen Organs finden wir jedoch den Reisebrief eines Korrespondenten, von dem die „Voss. Ztg.“ auf ihre Kosten die Mittheilungen entdecken lassen will. In dem Brief ist davon die Rede, daß zwei der angeworbenen Schwarzen desertirt sind und es heißt dann: „Den zweiten, Ribengo, hatten die Askari gleich am ersten Tage aufgegriffen und da sie erfuhren, daß auch Musa sich noch nicht zur Küste aufgemacht hatte, lehrten Alle zurück. Ribengo, bekam auf Antrag der Baniampara etwas Arznei, wie sie es nannten, d. h. 25, die erste Prügelstrafe, die ich zu verhängen hatte. Nach einem bei Ausreisern hier üblichen und bewährten Verfahren — in Deutschland pflegt man es bei Zwischlern nicht anzuwenden — erhielt er für einige Tage einen Bindfaden um den Hals, den ein Askari in ihm tragen half, als Symbol der festen Bande, die ihn mit meiner Expedition verknüpfen sollten, bis wir weit genug von Tabora entfernt waren, um hoffen zu dürfen, daß es ihn nicht mehr zu seiner Andromache zurückziehen würde.“ Der Herr Korrespondent der „Voss. Ztg.“ fühlt sich demnach berechtigt, die eingeborenen Schwarzen mit Stockhieben, vielleicht auch mit der Rißperdpeitsche, zu traktiren und sie an einem um den Hals gebundenen Strick der Truppe nachschleifen zu lassen. Es scheint sich da ein kleiner Geist auszubilden! Das fortschrittliche Blatt thäte aber, wie es scheint, gut, die schönen christlichen Mahnungen an die eigenen Mitarbeiter zu richten und den nach Afrika geschickten „Kulturbringer“ etwas fest an der Hand zu halten.

London. Ein Skandalprozess in den höchsten hiesigen Gesellschaftskreisen rückt wieder die ungeheure Verschwendungssucht, dem die englische Aristokratie gegenwärtig huldt, in ein grelles Licht. Frau Pagel klagt gegen ihren Gatten, einen Sohn des Lord Alfred Pagel auf Rückgewähr von Zahlungen, mit denen sie angeblich die Zinsen seiner Schulden gedeckt hat. Der junge Ruwärter auf die Lordkrone behauptete aber, er und seine Frau hätten die Darlehen gemeinschaftlich aufgenommen, gemeinschaftlich verbraucht und auch gemeinschaftlich die Zinsen für die Schulden bezahlt. Er habe also nun nicht nöthig, für ihre Hälfte aufzukommen. Die Klägerin und ihre Schwester, die Lord Charles Bressford heirathete, hatten aus einem Erbtheil ihres Großvaters jede ein jährliches Einkommen von 120 000 Mk. Bei der Heirath der Klägerin mit Herrn Pagel wurde diesem eine Jahresrente von 40 000 Mk. sicher gestellt. Zusammen hatte das Ehepaar also die Kleinigkeit von täglich 438 Mk. zu verzehren. Sie kamen aber damit nicht aus und so mußten sie zweimal Anleihen von je einer halben Million machen. Seit fünf Jahren leben sie getrennt, ohne geschieden zu sein. Frau Pagel wurde übrigens mit ihrer Klage abgewiesen, da das Gericht dahin erkannte, daß für die von Beiden gemachten Schulden auch die Zinsen von Beiden und nicht vom Ehemann allein zu tragen seien.

Befinnen: „Dein Vater mag noch diesen Abend kommen in ehrbarer Tracht. Meine Mägde werde ich aus dem Hause senden, und eine vertraute Frau zur Thürhüterin bestellen. Um die siebente Stunde erwarte ich ihn, wenn die Glocke achte schlägt, kommt mein Eheherr nach Hause und darf ihn um alles in der Welt nicht mehr finden. Geh' jetzt von dannen.“

Margarethe wunderte sich nicht wenig, als die Dirne nicht von der Stelle wich, sondern eines Schauens nach einer Schilderei starrte, die über dem Puztische der Altbürgerin hing. Und da das Mädchen auf eine wiederholte Mahnung nicht von dannen ging, so wandte sich Margarethe mit einem ungeduldbigen: „Verdammt jüdischer Eigenmuth!“ von ihr ab, suchte nach einigen Hohlpfennigen in ihrem Welscher (lederne Gürteltasche der Frauen) und drückte dieselben, mit der Weisung, das Trinkgeld zu nehmen, und endlich zu scheiden, in Esthers widerstrebende Hand. Ben Davids Tochter kam zu sich, und wies erröthend die Gabe von sich. — „Bist Du so stolz, schmutzige Jüdin“, sprach Margarethe, dadurch gereizt; „daß Dir dieser Lohn zu gering erscheint, für welchen andere Deines Gleichen einen falschen Eid leisten würden?“

„Ob mit diesem Gelbe ein falscher Schwur sich bezahlen läßt, weiß ich nicht;“ antwortete Esther mit leichtem Unwillen: „aber Ihr könntet meinen Gang, ohne mir durch schnödes Almosen wehe zu thun, besser vergelten, sonder Geld und Gabe.“

„Wie das?“ fragte Margarethe stolz.

„Mit einem freundlichen Wort;“ erwiderte Ben Davids Tochter: „Sagt mir doch, gnädige Frau, . . . wer ist der Reiter dort auf dem Bilde, der die Schlange todt schießt unter seines Pferdes Hufen?“

„Der Reiter hat nichts mit Dir und Deinem Volke gemein“, versetzte Diethers Gattin nicht ohne Hochmuth. „Er ist ein Heiliger unserer Kirche, ein Streiter für den

Glauben, der allein selig macht, und man nennt ihn den frommen Ritter Georg.“

„Der Ritter Georg?“ fragte Esther schlau und ihre Bewegung verbergend: „ich danke Euch, ehrsame Frau. Wie glücklich seit Ihr, solch ein Bild Euer zu nennen! Der Maler muß den Heiligen selbst gesehen haben, denn dem schönen Ritter sieht ganz gewiß kein Sterblicher gleich.“

„Kein Jude freilich;“ spottete Margarethe bitter: „Der Maler fand aber unter den Rechtgläubigen das beste Vorbild, meinen . . . hier erröthete sie schnell . . . meinen Stiefsohn.“

Esther sah sie überrascht an, mußte aber der herrischen Geberde gehorchen, mit der Margarethe sie aus dem Gemache wies. Gesenkten Hauptes schlich das Mädchen unbemerkt, wie sie gekommen, über die marmorgeschnittenen Treppen zur weiten Hausthür hinaus. Schnell flüchtete sie über den Liebfrauenberg weg, wo die vor dem Stifte spielenden Jungen ihren kindischen Muthwillen durch Schimpfworte und Steinwerfen gegen sie äußerten, weil sie an dem blaugestreiften Schleier die Jüdin erkannten. Wie ein Reh eilte sie an den Hüften der Scherer gegen dem Römer über, vorbei, vor denen Meister und Gefellen mit allerlei müßigem Gesindel in herkömmlichen Sonntagsgewand verkehrten, und gern ihren schalen Witz auf Kosten aller vorübergehenden Weiber übten. Nicht eher schritt sie langsamer, als bis sie in die Nähe der Domkirche gekommen war, aus welcher des Hochamts Orgelöne feierlich zu ihrem Ohre drange, und der bösen Lust der Vorübergehenden die Fesseln der Andacht anlegten. Wie gerne hätte sie vor der offenen Pforte verweilen, in das von Weibrauchdüften erfüllte Gotteshaus schauen, und sich unter all den Feiertänzen, Kerzenflammen und pomphaften Gebräuchen den heiligen Rittermann wieder vergegenwärtigen mögen, der in Diethers Hause sie so zauberisch berückt. Aber die Scheu vor roher Mißhandlung trieb sie von dannen, und sie durfte nur in sich hin-

einflüstern: Ihr Stiefsohn ist's? Er, der Ritter, der mit mir und meinem Volke nichts zu schaffen hat? Leider ist es so! Nun, da der für mich bisher Namenlose einen Namen trägt, . . . nun da ich ihn aussprechen darf, . . . nun ist er ganz für mich verloren . . . auch für meine Träume. Gewiß . . . o gewiß trennt ihn nicht sein Volk, sein Glaube, sein Stand allein von mir. Diese Hindernisse sind ja nichts für ein Herz, da nur im Erinnerungsbilde liebt, und allem Irdischen entsagend, nur im Reiche der Einbildung glücklich zu sein wünscht. Aber gewiß fesseln ihn andere Bande . . . den Angebeteten. Konnte der schöne Mann seiner Stiefmutter gleichgültig bleiben neben den grauen Haaren ihres Gemahls? Daß sein Bild in ihrer Kammer hängt, bürgt für ein geliebtes Andenken, und vereint hat sie die Liebel — Esthers Gesicht flammte auf in Scham über die Ungerechtigkeit ihres Wahns. Die Liebe? zürnte sie gegen sich selbst: die Sünde hätte sie vereint, und Sünde ist dem Herrn meines Herzens fremd. Wahrlich! Wahrlich! Wie könnte sonst kein Antlitz das Bild eines Heiligen sein? Verzeihe mir, Du, den ich über alles liebe, nicht zu nennen wage, und in dem Götzenbilde verehere, das mein Gesetz verdammt und verflucht. Nimmer soll eine Eifersucht, wie diese, Dein holdes Andenken schwächen!

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez Verlag) zu soeben das 29. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Liberaler Liebesgauenmerzen. — Lohn, Preis und Profit. Vortrag, gehalten im Generalrath der „Internationale“ am 26. Juni 1868 von Karl Marx. Uebersetzt von E. R. Berstein. (Fortsetzung.) — Nochnach Explosionen in Steinkohlengruben. Von Heinrich Müller. — Aus der Revolutionschronik von 1848. — Wirthschaftliche Rundschau. — Litterarisches Rundschau. — Feuilleton: Vor der Guillotine. Aus den Memoiren Jwan Targenjew. Deutsch von Wilhelm Thal. (Fortsetzung.)